

SPIEGEL-GESPRÄCH

Prinz Kyros Resa Pahlewi über die Politik seines Vaters,
des letzten Schahs, über Iran als Spielball fremder Mächte und
über die Rebellion gegen die islamische Führung in Teheran

„Eine attraktive Trophäe“

SPIEGEL: Majestät, Kaiserliche Hoheit, Exzellenz ... wie sollen wir jemanden ansprechen, der als Kronprinz Kyros Resa Pahlewi ausersehen war, seinem Vater, Schah Mohammed Resa Pahlewi, auf den Pfauenthron zu folgen?

Resa Pahlewi: Das ist mir nicht so wichtig. Titel sind mir einerlei. Wichtig sind mir die Ideen und Vorstellungen, die ich vermitteln möchte zur Zukunft meines Landes ...

SPIEGEL: ... das Sie im Sommer 1978 verlassen haben.

Resa Pahlewi: Ich war siebzehneinhalb Jahre alt und ging in die USA, um meine Pilotenausbildung in Texas zu machen. Ich dachte, ich käme nach einem Jahr wieder nach Hause.

SPIEGEL: Was waren Ihre Gefühle, als Ihre Eltern im Januar 1979 ins Exil gingen?

Resa Pahlewi: Ich weiß, dass meine Eltern damit beschäftigt waren, das zu bewältigen, was Tag für Tag passierte. Ich glaube, nicht einmal die damalige Opposition konnte vorhersagen, wie es weitergehen würde. In jenen revolutionären Wirren hat mein Vater das Land freiwillig verlassen. Er glaubte, es sei das Beste für Iran. Heute, aus dem Abstand von über 30 Jahren, stellt sich vieles anders dar. Das Gegenteil dessen, was sich die Menschen versprochen hatten, ist eingetreten. Heute

Das Gespräch führten die Redakteure Dieter Bednarz und Norbert F. Pözl in Paris.

Schah Mohammed Resa und Königin Farah Diba-Pahlewi mit ihren Söhnen Prinz Ali Resa (2. v. l.) und Kyros Resa Pahlewi (r.) 1978 in Teheran



ruft die junge Generation auf den Straßen Irans nach Demokratie und nach der Trennung von Staat und Religion. Diese Forderungen sind die Folgen von Korruption und Despotie, die mit dem jetzigen Regime verbunden werden.

SPIEGEL: Ihr Vater, der Iran von 1941 bis 1979 regiert hat, musste sich ähnliche Vorwürfe anhören.

Resa Pahlewi: In den frühen Zwanzigern, als mein Großvater die politische Bühne betrat, war Iran noch ein schrecklich unterentwickeltes Land. Es gab praktisch keine weiterführenden Bil-

dungseinrichtungen. Um das Land zu modernisieren und voranzubringen, musste man die gesamten Lebensumstände verbessern. Das Wichtigste war, in einer traditionell von Männern dominierten Gesellschaft die Rechte der Frauen zu stärken und deren Emanzipation und berufliche Qualifikation zu fördern. Das steht in völligem Gegensatz zur rechtlichen Lage der Frauen im heutigen Iran. Erhöhung des Lebensstandards, Bildung, Gesundheitswesen, Stabilität und Sicherheit – das sind Dinge, die für die meisten Menschen erstrebenswert waren und für die mein Vater sich eingesetzt hat.

SPIEGEL: Der Erfolg aber blieb aus.

Resa Pahlewi: Das ist zu hart geurteilt. Aber vielleicht wollte er zu schnell eine Agrargesellschaft in eine industrielle verwandeln. Zum ändern wollten die Intellektuellen an den Entscheidungsfindungen beteiligt werden, was aber so nicht gelungen ist. Ich persönlich glaube, dass der Liberalisierungsprozess nicht schnell genug vor sich ging. Außerdem waren auch Kräfte am Werk, die nicht unbedingt die Interessen der Nation im Auge hatten – Elemente, die eng mit ausländischen Interessen verbunden waren.

SPIEGEL: Sprechen Sie von Amerikanern oder von den Sowjets?

Resa Pahlewi: Ich meine marxistische Kräfte, die unter sowjetischem Einfluss